

Auerthal-Zeitung.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Aue u. Umgebung.

Erscheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag,
Abonnementpreis
inkl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Frangirtohn 1 M.
durch die Post 1 M.

Mit 3 Familienblättern: Frohsinn, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister, Aue (Ergebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserte
die einpaltige Zeitzeile 10 Pf.
amtl. Inserate die Corpus-Zeile 25 Pf.
Reklamen pro Zeile 20 Pf.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

Nr. 90.

Montag, den 1. August 1898.

11. Jahrgang.

Fürst Bismarck †

Durch den Telegraphen der den Erdball umspannt, fliegt überallhin die Transerunde, daß das ruhmvolle Leben des großen deutschen Staatsmannes erloschen ist. Im gesamten Bereiche der Zivilisation, überall, wo Menschen wohnen, denen nicht jeglicher Zusammenhang mit dem Denken und Fühlen der menschlichen Gesamtheit abgeschnitten ist, wird dieses Ereignis als ein weltgeschichtliches tiefe Bewegung hervorgerufen, und überall, wo ein deutsches Herz schlägt, wird es schmerzlich zusammenzucken unter dem Eindrucke der Todesnachricht aus Friedrichsruh.

Was Bismarck dem deutschen Volke war, was das deutsche Volk durch diesen gewaltigen persönlichen Ausdruck seiner geistigen Kraft geworden ist, in unzähligen begeisterten Kundgebungen, in Schrift und Rede, in Versen und in Prosa ist dies bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten gesagt worden — oft genug viel schöner und treffender, als es im Rahmen eines Zeitungsartikels und unter der Aufregung des geschichtlichen Augenblickes möglich ist. Allein um so recht zu erkennen, wieviel nachvollziehbarer Aufschwung sich in und mit dem Lebensstau dieses unsterblichen Führers der deutschen Nation vollzogen hat, muß man aus eigener lebendiger Erinnerung vertraut sein mit der Zeit, aus welcher Bismarck hervorgewachsen — muß man aus unmittelbarer Anschauung die Herrlichkeit und Schmach kennen, von welcher das große Lebenswerk Bismarcks die Deutschen erlöst hat, freilich nicht ohne schmerzliche Opfer, die der Notwendigkeit gebracht werden mußten. Welch eine Zeit deutscher Hülfs- und Mitleidigkeit und ansehender heiliger Herrlichkeit! Der Welt zum Gespötte, weiterangestaut als das Volk der unverbesslichen Schwärmer, dem kein anderer Trost beschieden sei, als gleich dem Voeten in Schillers „Teufel der Erde“ den Vater Zeus in seinem Himmel besuchen zu dürfen — so standen die Deutschen in einem bundsgehigen, jammervollen Durcheinander von Vaterländern und Vaterlandchen. Stimmen nationaler Sehnsucht aus Nord und Süd klangen zusammen in dem Rufe nach einem Vater und Heiler. „O Schicksal, gib uns Einen, Einen Mann!“ sang Emanuel Geibel vor mehr als fünfzig Jahren. Und der Schwabe J. G. Fischer erhebt im Februar 1849 denselben Ruf:

Erheb dich wie aus einem Munde
Du schrei der Not nach einem Mann!
Das deutsche Fahrzeug geht zu Grunde,
Es hängt schon tief zu sinken an;
Schon bog es hoffend um die Klippe,
Schon nach dem Hasen ging sein Zug;
Da fiel auf der Benennung Sippe
Der Wahn, wie er noch keinem schlug.

Sie riß herab der Einheit Fahne —
O unerhörte Meuterei!
Und jeder schrie in seinem Wahne:
„So bin ich stark, so bin ich frei!“
Du herrlich Schiff, das uns getragen,
In's möglich läßt es Gott geschehen,
Daß du zertrümmert und zer schlagen
Und rettungslos sollst untergehen?

Tritt aus der Führer wildem Ranken
Kein so anstark, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?
Der ohne Ansehn und Erbarmen
Zuhaus uns treibt im Schlachtfeldschweiß
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß!

Nur Einen aus den Millionen,
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Thron der Völkern und den Thronen
Nur eine eiserne harte Faust . . .

Und in demselben Jahre tritt der Erbkönig in die Erbschranke. Niemand ahnt es, daß der Abgeordnete v. Bis-

marck-Schönhausen dieser Erbkönig ist. Er selber, der begeisterte „Stoßpreuße“, der stramme Junker, scheint es am allerwenigsten zu ahnen. Schroff bekämpft er die schwarzrot-goldene Schwärmer.

Vom preussischen Heere sagt der Abg. Bismarck in seiner Rede vom 8. Sept. 1849: „Diese Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen, in ihr werden Sie eben so wenig als in dem übrigen preussischen Volke das Bedürfnis nach einer nationalen Wiedergeburt finden. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preußen und stolz auf den Namen Preußen. Diese Scharen folgen dem schwarz-weißen Banner, nicht dem dreifarbigen: das dreifarbige haben sie seit dem 18. März als Feldzeichen ihrer Gegner kennen gelernt. Unter ihnen sind die Töne des Preußenliedes, des Dessauer und des Hohenfriedberger Marsches wohl bekannt und geliebt, aber ich habe noch keinen preussischen Soldaten singen hören, was ist des Deutschen Vaterland? Das Volk, aus dem diese Armee hervorgegangen, dessen wahrhafter Repräsentant diese Armee ist, hat kein Bedürfnis, sein preussisches Königtum verschlimmern zu sehen in der sauligen Währung süddeutscher Zuchtlosigkeit.“

Das war in jener Zeit, von welcher der Kanzler nachmals sagte: „Ich bin einmal ein schlaglicher Junker gewesen“. Und was ihn damals befangen hielt, war jener „preussische Partikularismus“, den er später den „gejährlichen“ Partikularismus nannte.

Wie gewaltig wuchs dieser Mann mit seinen höheren Zwecken! Und wie er wuchs, da wurden auch jene andern Sinnes, die in Bismarck immer nur einen „militärwärtigen Junker“, einen Feind der deutschen Einheitsbewegung erblickt hatten. So sehen wir ihn zunächst im Konflikt mit der Volksvertretung, glühend gehaßt von den deutschen Patrioten. Sein Vorhaben, die Elberzogtümer zu gewinnen, hat ganz Europa, gegen sich. Nichts stützt ihn, als das Vertrauen seines Königs und sein mächtiges Selbstvertrauen. Sein Geste überwindet die Widerstände der Mächte und vollbringt das Meisterstück, den österrischen Rivalen, bevor es mit diesem zum Entscheidungskampfe kommt, noch zur Hilfe im Schleswig-Holsteinischen Kriege heranzuziehen. Schon 1862 war sein Wort von „Blut und Eisen“ gesprochen worden in Schenkendorf's: „Denn nur Eisen kann uns retten, und erlösen kann nur Blut!“ — In der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses war am 30. September 1862, da that Bismarck den lapidaren Ausspruch: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen, sondern durch Blut und Eisen“. Jetzt wird das Wort zur Tat. Freilich, fürchtbar genug, als deutscher Bruderkrieg, hebt die Verwirklichung an. In's Ungemeine wächst der Haß auch in Sachsen gegen den Mann mit den drei Haaren, der scheint es, Deutschland zerstückeln will. Man hält ihn sogar verräterischer Abmachungen mit dem Franzosenkaiser für fähig. Eine Szene nach dem Eintritt der Waffenruhe schildert auf das Lebendigste diese Zeit. Im bayrischen Abgeordnetenhause wird von der Notwendigkeit gesprochen, sich mit den „preussischen Brüdern“ wieder zu vertragen. „Das sind die Brudergräber der Preußen!“ ruft demgegenüber der Würzburger Bibliothekar Muland voll bitteren Hohnes, und wirft in den Saal eine der Kanonentugeln, die bei der Beschließung auf die Unversität gefallen waren. Und als Muland fortfuhr, Bismarck habe lediglich Preußen vergrößert und Süddeutschland schutzlos dem Franzosenkaiser preisgegeben, da sprang Fürst Hohenlohe auf (der jetzige Reichskanzler) und rief: „O nein!“ und zog die Urkunde der Schutz- und Trutzbündnisse hervor, die der Steiger Bismarck, während noch die Gewehre heiß waren, schon in den Verhandlungen zu Nikolsburg den süddeutschen Staaten angeboten hatte, und verlas dazu noch Bismarck's amtliche Erklärung, er habe niemals einen Fußbreit deutscher Erde Napoleon in Aussicht gestellt. „An jenem großen Tage,“ so schreibt jetzt Dahm im Anschluß an diese Mit-

teilung in einer Zeitschrift zu Bismarck's 80. Geburtstag, „ward ich aus einem Saulus ein Paulus, aus einem Bismarckhasser ein begeisterter Bismarckverehrer — und wie mir, so erging es damals Millionen in Süddeutschland.“ Das war dieselbe Erwartung, die dann immer weiter griff und die der einleitende Spruch im Bismarck-Album des Kladderadatsch kennzeichnet:

„Erst verspottet, dann bespödet,
Vielgeschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden.
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, und dann bewundert:
Also steht er, eine Säule,
Ueberragend das Jahrhundert.“

Man weiß, wie klug vorausblickende Zurückhaltung Bismarck — entgegen einer sehr starken Strömung im preussischen Hauptquartier — nach dem 1868er Siege in Bezug auf die Ausnutzung dieses Sieges durchzusetzen wollte, um die Möglichkeit eines späteren Bündnisses mit Oesterreich frei zu halten. Und weiter: ein staatsmännischer Meisterzug nach dem anderen — das große Jahr 1870, die herrliche Erneuerung des deutschen Reiches, das Dreikaiser-Bündnis und — nachdem die Eiserne Gortichalows sich gegen ihn wendet, das Friedensbündnis mit Oesterreich und später mit Italien.

Die Fülle von Erinnerungen, die der Heimgang des mit unauslöschlichem Ruhm gekrönten Reichskanzlers neu belebt wird ja jetzt lange in ausgiebiger Weise einherfluten, es wird vielleicht auch manch neues Licht fallen auf die weltbewegende Lebensarbeit des gewaltigen Geisteshelden und auf sein vorzeitiges Scheiden aus dem Amte. Von seinen Worten, die den Flug durch die Welt genommen, aber dauernde Stätte in den Herzen aller treuen Deutschen gefunden, soll mit seinem Andenken vor Allem jenes verknüpft sein, das er in der hinreichenden, herrlichen Rede am 6. Februar 1888 gesprochen; das Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.“

Und dieses Wort soll auch unser Wahlpruch in diesen trüben Stunden sein, da der unvergleichliche und Unvergessliche von uns gegangen ist. Wir Deutsche hatten uns gewöhnt, den Bismarck für uns sorgen zu lassen, alles von ihm und seinem Geste zu erwarten und seit seinem Rücktritt jeden Festlichlag seinem Fernsein zuzuschreiben. Jetzt stehen wir allein. Aber wir wollen deshalb nicht kleinmütig sein. Gegen wir, das Bismarck's Lebenswerk, das deutsche Volk in den Sattel zu heben, damit es reiten könne, sich erfüllt hat, indem wir getrost und im Vertrauen auf den unerlöschlichen Schatz von Kraft, den das deutsche Volk in sich birgt, in die Zukunft schauen.

Ueber die letzten Stunden Bismarck's

berichten die „Gamburger Nachrichten“:

Das Befinden Bismarck's war am Freitag verhältnismäßig befriedigend. Am Sonnabend Vormittag las der Fürst Zeitung, sprach über Politik, aß und trank. Abends trat eine Verschlimmerung durch akutes Lungendödem ein. Nachmittags verlor der Fürst häufig das Bewußtsein. Abends nahmen die bedeutlichen Erscheinungen zu. Der Tod trat leicht und schmerzlos gegen 11 Uhr abends ein. Das Sterbelager umstand die gesamte Familie. Kurz vorher waren Schwemmer, Egenlander, Baron und Baronin Meck eingetroffen. Die letzten Worte richtete Bismarck an die Gräfin Kanpau, als sie ihm die Stirn küßte: „Danke mein Kind.“ Der Fürst liegt schloßähnlich, der Ausbruch ist mild, friedlich. Die Beisetzung erfolgt nach Bismarck's Wunsch auf der Anhöhe gegenüber dem Schlosse, nahe der Pirchgruppe.

Berlin (Norwegen), 31. Juli. Der Kaiser erhielt gestern Abend spät die erste besorgniserregende Nachricht über das Befinden Bismarck's. Heute früh erhielt er die Todesnachricht, die ihn tief erschütterte. Die Flotte der Hohenzollern wehr auf Halbfahrt. Die Flaggensparade unterblieb. Der Kaiser befehlt sofortige Rückkehr nach Deutschland und tritt am Montag Abend ein.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

Endlich hat sich die spanische Regierung entschlossen, die Friedensverhandlungen einzuleiten. Auf Wunsch der spanischen Regierung hat Frankreich seinen Botschafter in Washington beauftragt, das dortige Kabinett zu sondieren. Wie verlautet, sei für die Unionregierung das mindeste annehmbare Zugeständnis für den Friedensschluss die vollständige Unabhängigkeit Cubas unter amerikanischem Schutze, die unbedingte Abtretung Portoricos und der Salomen, sowie die Ueberlassung einer Kohlenkolon auf den Philippinen. Letzteres sei durchaus wesentliche Bedingung für den Abschluss des Friedens.

Der amerikanische General Miles ist mit einem großen Teile seiner Truppen auf Portorico an nicht verteidigten Stellen gelandet.

Die Spanier versuchen jetzt mit den Aufständischen auf Cuba Verbindungen anzuknüpfen. Wie aus Madrid gemeldet wird, haben Vertreter der cubanischen Regierung mit Abgeordneten des Aufständischen Führers Martimo Gomez eine Unterredung gehabt. Man hält es für möglich, daß die Aufständischen Spanien unterstützen. (Hier dürfte der Wunsch Vater des Gedankens sein.)

Deutschland.

Wie aus Kiel gemeldet wird, dürfte der Kaiser voraussichtlich von der diesjährigen Nordlandreise am 3. August im dortigen Hafen wieder eintreffen und nach erfolgter Landung unverweilt nach Schloß Wilhelmshöhe weiterreisen.

Die beunruhigenden Meldungen über den Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck waren zwar nicht unbegründet und es befürchtet sich auch, daß die beiden Söhne des Fürsten mit ihren Gemahlinnen, ebenso auch Prof. Schwemmer nach Friedrichshagen geeilt waren. Doch ist in dem Befinden des Fürsten eine solche Besserung eingetreten, daß sein Zustand nicht mehr als besorgniserregend angesehen wird. Die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck gedachten schon am Sonntag wieder abzureisen.

Amerikanische Blätter reiten fortgesetzt auf dem angeleglichen deutsch-amerikanischen „Zwischenfalle“ vor Manila herum und thun so, als ob Deutschland dafür um Entschädigung zu bitten hätte. Das New Yorker „Evening-Journal“ läßt sich neuerdings merken, der deutsche Botschafter v. Solleben habe dem Präsidenten Mac Kinley ein Schreiben des deutschen Kaisers überreicht, in dem der Kaiser das Eingreifen des Admirals v. Diederichs vor Manila ablehnt. Die „Wolffs Bureau“ hört, entbehrt die Nachricht jeder Begründung.

Der Staatssekretär des Reichspostamts v. Bobbertsch hat auf seiner Reise in Oesterreich-Ungarn, den Balkanstaaten und der Türkei mit den dortigen Post- und Telegraphenbehörden eingehend verhandelt und, nach einer Berliner Korrespondenz, das günstige Ergebnis erzielt, daß verschiedene Gegenständigkeits-Verträge abgeschlossen werden konnten. Wenn hier auch noch die Zustimmung der Volksvertretungen aussteht, so ist doch anzunehmen, daß dies nicht viel Schwierigkeiten machen wird. Es wird ferner bestätigt, daß es sich auch um die Anlegung einer direkten Telegraphenverbindung zwischen Berlin und Bukarest handelt. Nach der Rückkehr ist die Hauptfrage des Staatssekretärs der Fortentwicklung der angebahnten Reformen zuzuwenden. In erster Linie steht hier die Frage der Reform des Zeitungssteuers.

Aus dem Ergebnis des Reichshaushalts für 1897/98 glauben die offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ die Verschärfung des Budgets zu dürfen, „daß Steuererhöhungen aus-

Anlaß des Flottengesetzes oder etwaiger neuer Militärverordnungen“ nicht zu befürchten seien. Das offizielle Organ fügt noch hinzu: man werde in der Annahme nicht fehlgehen, daß der Ueberschuß des Rechnungsjahres 1897/98 in Preußen „groß genug gewesen ist, um nicht bloß den Dispositionsfonds der Eisenbahnenverwaltung für unvorhergesehene Ausgaben und Ausgaben aus Anlaß der Steigerung des Verkehrs auf 50 Millionen zu dringen, sondern auch darüber hinaus eine beträchtliche Summe zur Subventionierung zu liefern.“

Oesterreich-Ungarn.

Die offizielle Wiener Zig. veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben, durch das die Schließung der Oesterreichischen Reichsratssession verfügt wird. — Diese Maßnahme, zu der sich Graf Tschun die Einwilligung des Kaisers aus Pflichtgefühl hat, beabsichtigt, daß das Ministerium keinen weiteren Versuch unternimmt, die Arbeitsfähigkeit des Parlaments wiederherzustellen. Die Annahme wird verhängt, daß das Parlament in diesem Jahre überhaupt nicht mehr zusammenzutreten werde. Durch die Schließung hört die Unverletzlichkeit der Abgeordneten auf und werden alle Vorarbeiten in der abgelaufenen Tagung hinfällig. Im Fall der Wiederberufung des Reichsrats müßten sämtliche Regierungsvorlagen, darunter die Ausgleichsvorlagen und der diesjährige Voranschlag neu unterbreitet werden. Ebenso würden die Aemter der Reichsratsmitglieder, doch führen die Präsidenten die Geschäfte bis zum Wiederauftreten oder zur Auflösung des Parlaments fort.

Frankreich.

Der Untersuchungsrichter Vertulus hat die Akten in Sachen Esterhazy sowohl wie die vom Oberst Picquart gegen den Major Pathy v. Clam erhobene Klage der Staatsanwaltschaft zugestellt. Im Justizpalast geht das Gerücht, Picquart werde noch gegen mehrere Persönlichkeiten, unter denen man besonders den General Pellieux nennt, Klagen einreichen. Ebenso wird behauptet, die gegen Picquart eingeleitete Untersuchung werde demnächst lebhafter betrieben werden; man glaubt, daß mehrere Verhaftungen von Zivilpersonen vorgenommen werden sollen.

Belgien.

Ueber die Brüsseler Konferenz ist am Montag ein Ausbruch verübt worden. Danach ist Frankreich das einzige Land gewesen, welches sich gegen die völlige Abschaffung der Ausfuhrprämien ausgesprochen hat. Rußland hat es abgelehnt, die Frage seiner eigenen Landesgesetzgebung in Erwägung zu ziehen. Beide Länder haben auch einem von dem Vorsitzenden der Konferenz gestellten Vermittlungsantrage ihre Zustimmung nicht erteilt. Schließlich kam man überein, Belgien solle die Erwägung auf diplomatischem Wege fortsetzen und die Konferenz wieder zusammenzutreten, sobald ein Resultat erzielt sei. Die belgischen Delegierten stellten in ihrem Bericht an die Regierung verheißend anheim, zwischen den Staaten, die Willens sind, die Prämien zu beseitigen, ein Abkommen herbeizuführen, durch welches auf Zucker, dem die Prämien zu gute gekommen sind, Ausgleichsstelle gelegt werden sollen.

Spanien.

Wie der „Polit. Korresp.“ aus Rom gemeldet wird, entwirft der Papst großen Eifer, um zu verhindern, daß die bedeutenden Schwierigkeiten der inneren Lage Spaniens durch die Haltung der Weisheit vermehrt werden. Die Instruktionen, die hierüber dem päpstlichen Nuntius in Madrid zugehen, sollen in sehr bestimmtem Tone gehalten sein. Der Nuntius sei beauftragt, an den Kaiser nachdrückliche Ermahnungen zu lassen und ihm zur Pflicht zu machen, daß er sich jeder Unterstüßung antinonapostolischer Bestrebungen enthalte und überhaupt alles unterlasse, wodurch die Aufgabe der spanischen Regierung noch erschwert werden könnte. Weisliche, die diesen Bestrebungen zum Vorschub dienen, sollen Disziplinarstrafen unterworfen werden.

Balkanstaaten.

In der serbischen Hauptstadt

gefangen ein Schreiben des Königs an den Ministerpräsidenten Georgiewitsch zur Berlesung, in welchem der König im eigenen, wie im Namen der Armee, seinen Dank für die Annahme der Vorlage betr. Änderungen in der Decree-Organisation ausdrückt, die sich für den beständigen Fortschritt der Armee als notwendig erwiesen haben. Durch diesen Beschluß hätten die Vertreter des treuen Volkes einen neuen glänzenden Beweis ihrer Vaterlandsliebe gegeben.

Marokko.

Die marokkanische Regierung hat das diplomatische Korps verständigt, im spanisch-amerikanischen Kriege strengste Neutralität beobachten zu wollen. Die im Hafen von Tanger liegenden amerikanischen Kanonenboote sollen zum Verlassen des Hafens aufgefordert werden.

Der lippische Streitfall.

Eine Ebbe in der Flut der Erörterungen über die lippische Angelegenheit ist noch kaum zu bemerken. Das lippische Material wird diesmal durch einen Artikel der „Deutschen Nachr.“ nicht unwesentlich bereichert. Es wird darin bestätigt, daß der ganze Vorgang bereits in einem Aktenstück sämtlichen Bundesregierungen zugegangen sei. Dann folgt eine Auslassung über das Schreiben des Graf-Regenten, die wir im wesentlichen wiedergeben:

„Graf Lippe hat (nach der vergeblichen Vorstellung an den General) Witte Juni, den angewiesenen militärischen Inhabenzug innehaltend, eine „Bitte und Vorstellung“ an den Kaiser gerichtet. Se. Majestät möge Allergnädigst geruhen, ihm halbvolle Gehör zu schenken und ihm seinen mächtigen Schutz und Beistand zu gewähren zu wollen. Auch hat Graf Lippe vorausgeschickt, daß er, wenn irgendwie der Wunsch nach einer Modifikation seiner Anordnungen an ihn herantreten würde, er sich nicht widersetzen würde, daß er auch jetzt nur deshalb die allergnädigste Hilfe des Kaisers erbittet, weil er in dem Verhalten des kommandierenden Generals einen Eingriff in die Rechte des Königtums- und Landesherren erblicke. Der Regent hätte sich hierbei zweifellos auf die Militärkonvention vom 23. Juni 1874, in der zwar die Militärhoheit an den Kaiser abgetreten wurde, gleichzeitig jedoch dem Königtum alle Rechte vorbehalten, die nicht Gegenstand jener Uebereinkunft waren. Graf Ernst hat sich nun besonders darüber beklagt, daß zwischen diesen verfassungsmäßigen Ehrenrechten und den Thatfachen insofern ein Widerspruch bestehe, als der kommandierende General eine von ihm, dem Regenten, erlassene Dienstvorschrift seinerseits aufhob und überdies seinen Landeskindern befahl, eine von dem Herrscher getroffene, nicht auf militärischem Gebiete ruhende Anordnung nicht auszuführen. Daß er mit dem Ausdruck „unwandelbarsten Respektes“ sich an den Kaiser gewandt hat, ist selbstverständlich.“

Wermag man aus diesen Sätzen, die doch mehr Andeutungen als Mitteilungen enthalten, volle Klarheit über die formelle Seite des lippischen Schreibens nicht zu gewinnen, so scheint der Wortlaut des kaiserlichen Telegramms jetzt dem genannten Blatte authentisch zugegangen zu sein. Das Telegramm, das schon am zweiten Tage in Lippe eintraf, würde danach lauten: „Berlin Schloß, 17. Juni 1898. Ihren Brief erhalten, Anordnungen des kommandierenden Generals gesehen mit meinem Einverständnis nach vorheriger Anfrage. Dem Regenten, was dem Regenten zukommt, weiter nichts. Im übrigen will Ich Mir den Ton, in welchem Sie an Mich zu schreiben für gut befunden haben, ein für allemal verbieten haben. W. K.“

Die „Deutschen Nachr.“ fahren dann fort: „Graf Ernst zur Lippe hat, wie er glaubt, durch dieses Telegramm sich der Möglichkeit beraubt gesehen, sich weiterhin tüchtig an den Kaiser zu wenden, und hat sich zu dem außerordentlichen Schritte entschlossen, eine feierliche Rechtsverwahrung den Souveränen des Deutschen Reiches zu unterbreiten.“ Eine größtentheils allerdings nicht neue Beleuchtung der Rechtsfrage bringt eine Zuschrift an die „Allg. Zig.“:

„In der Sache wäre abgesehen, wie jeder mit dem Verlaufe des Thronreitens vertraut weiß, nur korrekt und dem Reichsstande entsprechend, wenn die Rechte, die der Militärkonvention Rechte für die Familie des Regenten hergeleitet, abgewiesen würden. Das Schiedsgericht hat ausdrücklich nur der Person des Regenten die Ebenbürtigkeit zuerkannt, ohne auf die Wünsche des Chefs der Kaiserlichen Linie, diese Ebenbürtigkeitserklärung auf sein eigenes Haus auszudehnen, einzugehen. Hierin liegt die für die Rechte der Person des Regenten als Vertreter des Hauses an sich bestehenden Regentensgewalt bestehenden Fürsten Alexander. Ein Regent braucht nicht einmal für sich selbst zu sein, sondern er tritt in gleicher Weise ein, wie den regierenden Bürgermeistern der freien Städte, deren Familien solche nicht zu beanspruchen haben. In dieser Lage ist aber der Regent um so mehr, als die Ebenbürtigkeit seiner Gemahlin nicht nur von Schamburgurgischer Seite, sondern auch von gräflich Weiskensfeldischen Ärgernissen bestritten wird. Die diesbezüglichen eingereichten Projekte werden bekanntlich vom Bundesrat zunächst wegen der wichtigen Zukunftsfrage geprüft, bis zu deren Erledigung die lippische Regierung bundesrätlicherseits veranlaßt worden ist, weitere Schritte in der Thronfolgefrage zu unterlassen.“

Schließlich sei noch erwähnt, daß die lippische Kernfrage, ob nämlich die Kinder des Graf-Regenten ebenbürtig sind, in gewisser Weise auch die Thronfolge in Sachsen-Meinungen berührt. Die Älteste Tochter des Graf-Regenten, Gräfin Adelheid zur Lippe-Weiskensfeld, ist bekanntlich mit dem Prinzen Friedrich von Sachsen-Meinungen verheiratet. Die Söhne aus dieser Ehe, die Prinzen Georg und Ernst, sind zur Thronfolge im Herzogtum berufen. Der meiningische Landtag hat aber, wie bekannt, vor länger als einem Jahre die Erbberichtigung des Prinzen Friedrich und seiner Söhne durch die Annahme eines neuen Thronfolgegesetzes festgelegt, so daß also die Frage für Sachsen-Meinungen nur eine akademische Bedeutung hat.

Von Nah und Fern.

Weseritz. Die Befreiung des Regenten von Lippe-Dehmold im hiesigen Kreise mit einem Flächenraum von 3000 Hektar ist durch Kauf an einen Mittelmeister von Albig in Leib-Garbedorf-Regiment für 1 150 000 M. übergegangen. Die Geschichte dieses Verkaufes liefert eine treffende Illustration zu den Beziehungen, die der Graf-Regent mit der nahe Stadt Weseritz unterhielt. Als in Weseritz bekannt wurde, daß wegen Ankaufs der Liegenschaften einer der reichsten Großgrundbesitzer des Kreises und angelegener Majoratsbesitzer in Unterhandlungen stand, richteten die Weseritzer eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition an den lippe-Regenten mit der Bitte, diesem Herrn das Bestium nicht zu verkaufen. Thatsächlich soll nun der Erlös des Gutes sich niedrig stellen, als es bei Annahme des Angebots jenes Großgrundbesizers der Fall gewesen wäre.

Porta (Weff.). Ein Einhabungslad er eignete sich am Montag abend 10 Uhr auf dem hiesigen Bahnhof. Bei einem Bahnübergang stieß ein Fährerzug auf ein Gefährt, in dem sich außer mehreren anderen Personen die Gattin des Besitzers des Hotels „Zum Großen Kurfürsten“ in Porta, Frau Marie, befand. Sie wurde getödtet. Dem Kaiser des Gefährtes wurden beide Beine abgefahren, mehrere Kinder und ein erwachsenes Mädchen sind schwer verletzt.

Erfurt. Die Untersuchung bezüglich derjenigen Personen, welche dringend verdächtig sind, sich ebenfalls an den Aufstand am 25., 26. und 27. Mai auf dem Friedrich-Wilhelmsplatz beteiligt zu haben, ist beendet. In Frage kommen 16 meist junge Leute, welche durch Sittlichkeit oder Reuolventen verwundet worden sind. Die Angeklagten, welche sich auf freiem Fuße befinden, werden sich nicht vor dem Schwurgericht, sondern vor der Strafkammer zu verantworten haben.

Auf Irrwegen.

2) Roman von Louise Cammerer.

Als Herr von Stasny überzeugt schien, daß sich der Diener außer Gehörweite befand, wandte er sich in vertraulichem Ton an seinen Besuch:

„Reichst du Geld, Franz? Meine Kasse ist schlecht bestellt. Die vornehmen Bekanntschaften kosten, das noble Leben kostet Geld und wieder Geld, und bevor ich in diesen Kreisen festen Fuß gefaßt, kann ich einen größeren Coup nicht ausführen. Auch Dada hat trotz mancher Bemerkung schlechte Geschäfte gemacht.“

Herr von Alpar zeigte ein sehr mißvergnügtes Gesicht. Er war groß und schlant gewachsen, hatte schöne, helle Augen und reichgelocktes, dunkles Haar. Ein stielches Schnurrbartchen kräuselte sich über seiner Oberlippe und perlweiße Zähne schimmerten durch den roten, feischen Mund. Das Neuhere seiner Persönlichkeit war angenehm und gewinnend.

Ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, trat er ein Glas Sek um das andere leer und warf sich dann in seiner ganzen Länge in einen Divan. Sein Blick streifte fragend die noch mit etlichen Obstsorten gefüllte am Tisch stehende Fruchtstille.

Herr Baron scheinen vornehmen Damenbesuch gehabt zu haben,“ sagte er postulisch. Herr Baron genickte die Annehmlichkeiten dieser neuen Situation und lassen andere für den Unterhalt sorgen, doch wenn die Geschäfte nicht

halb besser florieren, wird das Herrenleben rasch ein Ende nehmen und wir sitzen im Erden. Du spielst den reichen, rumänischen Gutsherrn vortrefflich, und würde mich der starke Obeurgewand in deinen Salons nicht an die Gewohnheiten aus der ehemaligen Barbierknechtsherrlichkeit erinnern, käme ich fast selbst in Versuchung, dich für ein edles Exemplar der höheren Sorte zu halten!“ Er lachte hell auf.

Stasny blickte sich auf die Lippen und maß sein Gegenüber mit keineswegs freundlichen Blicken.

„Wenn du mir sonst nichts zu sagen weißt, kommst du die den Besuch ersparen. Ich bin durchaus nicht in der Stimmung, deinen Hohn zu ertragen,“ erwiderte er brüsk. „Das, was ihr miteinander geleistet, kommt gar nicht in Betracht gegen meine bisherigen Erfolge und das Hauptgeschäft wartet noch immer auf mich.“

„Sei so freundlich, Baron, und bestelle mir etwas zu essen und trinken, ich habe Hunger.“ sagte der andere mit forciertem Heiterkeit. „Ich bin erst vorhin aus Paris angekommen, wo mir der Boden etwas zu schwül wurde. Dada's Verbindungen kamen mir zu gute. Noch rechtzeitig erhielt ich einen Brief und verabschiedete alldal!“

„Man wird dich bestreulich verfolgen?“ meinte der Rumäne beunruhigt.

„Keineswegs!“ erwiderte Alpar sorglos lachend. „Reinest du, ich sei unkonst jahrelang mit einer Schwärze herumgezogen? Keine Hauptleistungen dermanntauschungen kamen mir auf meiner Rückkehr nach zu stehen. Stabemoffelle Geleite, die tüchtige Chambonette im Café Serol, nannte

mich stets den goldhaarigen Lebesko!“ Er schlenkerte vor Uebermut die Beine.

„Fünfzigtausend Gulden habe ich in Paris und doppelt so viel in London umgelegt. Das will viel heißen, mein Lieber. Diese fischeligen, langstieligen Söhne Od, Englands sind verdammt schlau und misstrauisch und hätten mir bald schwer zu schaffen gemacht. Allein mein Glückstern half mir fort.“

Er lachte wieder glodenrein, zog ein wohlgefülltes Portfeuille aus der Tasche und hielt es seinem Freunde dicht unter die Nase.

„Gutes Geld, mein lieber Baron und Großgrundbesitzer aus Rumänien, ich habe das meinige gehen im Ausland, nun versucht ihr euer Teil. 150 000 Gulden gibt auf drei Teile pro Kopf 50 000 Gulden. Ich denke, das läßt sich hören und war nicht so leicht zu machen, als du annimmst!“

Stasny nickte beifriedigt. In seinem Auge glomm ein Funke wilder Gädgier.

„Wir wollen auswärts soupierten, Franz,“ sagte er im begnügten Ton, „und später Dada im Geschäft aufsuchen. Du hast doch noch Rollen bei dir?“ „Monfrer Diderot“ hielt eine internationale Gesellschaft in seinen Salons, die sehr hohe Einlässe wagt; doch habe ich Dada gewarnt, verträglich vorzugehen. Vorkünftig will ich noch immer mit dem hiesigen Umsatz warten und mein Augenmerk noch einer anderen Sache zuwenden, die mir Gold verheißend winkt!“

Die beiden Herren machten sorgfältig Toilette. Stasny hatte eine lebhafte Bekanntschaft in das gefürchte Balthusend, freite einen wert-

vollen Solitär an den Finger, glättete sein spärliches Haar und suchte seinem Gesicht mit Hilfe von Puder und Schminke ein jugendliches Aussehen zu geben. Erst als beide ihr Neuhere vor dem hohen Anklebepiegel einer genannten Prüfung unterzogen und diese zur befriedigenden Zufriedenheit ausgefallen, entfernten sie sich, um zu soupierten.

Nachdem sie sich gründlich restauriert, verließen sie das Lokal, riefen den nächsten Fiaker an, um auf neue Abenteuer auszugehen.

Nach langer Fahrt durch Straßen und Gassen machte der Wagen vor einem imposanten Gebäude Halt, dessen sämtliche Fensterfronten unbedeckt waren. Nur am breiten Eingangsportale spendeten zwei Randelader mächtiges Licht.

Die Herren stiegen aus, bezahlten den Fiaker, gaben beim Portier ihre Karten ab, worauf ihnen sofort die Thür weit geöffnet wurde. Im Besiß kam ein in dunklen Samt gekleideter Diener herbei, der sie treppaufwärts geleitete.

Die Treppe war aus dunklem Marmor und die tiefen Rissen der Wände mit herrlichen, von exotischen Pflanzen überragten Büschen ausgefüllt. Entzückend blühten aus kunstvoll gearbeiteten Randeladern herab und verwehten einen magischen Schimmer. An der Eingangstür zu den oberen Räumlichkeiten stand dreijährig ein zweiter Portier, der nochmals die Karten kontrollierte und dann die mächtigen Hölzertüren weit öffnete.

Blitz. Durch Auffinden eines Schienenbruchs ist der Verkehr vorläufig unterbrochen worden. Ein Kottenführer fand auf der Strecke zwischen Mülheim a. Rh. und Rünnersberg eine gedroehene Schiene und gab Warnungssignale, worauf der Zug zum Stehen gebracht und über ein anderes Geleise geführt wurde.

Ein dreißigjähriger Mann wurde bei Schreihöfen von einem Zug der Regerthalbahn überfahren und sein Körper in zwei Teile durchschnitten.

Gannover. Die Arbeiter Weber und Boh gelieten auf dem Heimwege von frühlichem Geleise in Streit. Weber tätete Boh durch zwei Schüsse ins Herz. Bei seiner Verhaftung wurde er in seiner Wohnung im Bett ruhig schlafend vorgefunden.

Sonderhausen. Immer wieder das alte Lied. Dieser Tage verbrachte die 15jährige Tochter einer hiesigen Familie mittels Petroleum das Feuer im Ofen schneller zum Brennen zu bringen, als eine mächtige Flamme herausströmte und das Mädchen vollständig in Feuer hüllte. Das Mädchen erlitt schwere Brandwunden.

Leipzig. Ein Gaunerstückchen, welches an die schönsten Leistungen der „Gründerzeit“ erinnert, hat der 20jährige Kaufmannslehrling Weichmann damit ausgeführt, daß er einen Lotteriekübel „Blitz auf!“ gründete zum Zwecke des gemeinschaftlichen Spielens sächsischer Lotterielose. Er gab großartige Anteilscheine auf 6,75 M. aus, die mit den Namen des „Lotterierates“, des „Präsidenten“ und „Direktors“ ausgestattet waren und setzte davon 290 Stück ab. Zweidrittel der so erzielten Einnahme verwannte der junge Mann für sich als „Gründergewinn“, für ein Drittel wurden heimliche angekauft. Weichmann denkt jetzt hinter Schloß und Riegel über seine verfehlte Gründung nach.

Mannheim. In Waldmühlbach warfen Kinder eine Dynamit-Barone ins Feuer; es entstand eine furchtbare Explosion, wodurch mehrere Kinder verletzt wurden; einem sechsjährigen Knaben wurde ein Auge ausgeblasen.

Landau. Ein fünfzehnjähriger Junge in Sieblingen im Maingau erdachte sich auf dem Speicher des elterlichen Hauses, weil ihm von seinem Vater ein nach seiner Ansicht unzureichendes Taschengeld verabfolgt worden war.

Wunst. Einen traurigen Ausgang nahm eine Fuchsjagd, die dieser Tage von zwei Jägern aus Röhmitz veranstaltet worden war und zu welcher ein in Verfaß bei Rosen wohnender Postbeamter eingeladen worden war. Als Jagdgehilfe nahm auch ein Waldwächter an der Depe teil. Letzterer war beauftragt, so verlaunt nach den bisherigen Ermittlungen, seinen ihm angewiesenen Standort nicht zu verlassen. Mehrmals sollen die Schützen nun den Jagdbegier vergeblich durchfurcht haben, als sie endlich den Fuchs vor einem Loch zu bemerken vermehrten. Der Postbeamte legte an und schob; lautlos stürzte das auf's Korn genommene Ziel; es war aber nicht das erhoffte Wild, sondern der Waldwächter, der durch den Fuchs getroffen war. Der unglückliche Schütze erstattete persönlich über das unglückliche Vorkommnis bei der Staatsanwaltschaft Anzeige. Nach dem bisher bekannt gewordenen Umständen erscheint das Verschulden des Schützen in sehr mildem Maße, wenn es sich bewahrheitet, daß der Waldwächter seine Stellung verließ und er in der herrschenden Dunkelheit (es war in den Morgenstunden) vor der Fuchshöhle für den Fuchs gehalten wurde.

Paare. Auch die letzten sechs österreichischen Patrosen, die in der Angelegenheit der „Georgagne“ noch in Haft gehalten waren, nachdem mehrere ihrer Kameraden sehr bald wieder in Freiheit gesetzt worden, sind entlassen worden, da behördlicherseits erkannt worden ist, daß zur Verfolgung derselben kein Grund vorliegt.

Plymouth. Einen Bestreben an Bord hatte der aus Indien hier eingetroffene Dampfer der Peninsular- und Oriental-Gesellschaft „Carrthage“. Der Kranke ist ein indischer Patrose. Während der Reise war er auf einem der Rettungsboote des Schiffes isoliert. Bei der Ankunft in Plymouth wurden alle Passagiere

der „Carrthage“ genau untersucht. 80 Fahrgästen wurde die Landung gestattet.

Mannchester. Auf den Bräuhäusern des hiesigen Landgerichts, namens Barr, hat der Gerichtsbauherr Taylor, der von ihm wegen Ausmaßbruchs zum Verlust des Amtes und 10 Pfund Geldstrafe verurteilt worden war, im Gerichtssaal auf Anklänge hinterher drei Revolverkugeln abgefeuert. Der Präsident wurde gefährlich verwundet. Alle drei Kugeln trafen; die eine gerichtet dem Präsidenten die Stirnlade, die zweite rief ihm die rechte Wange fort, die dritte gerichtet ihm den Nacken und den Hals. Ein zufällig im Gerichtssaal anwesender Hospitalarzt stürzte sofort den Blutverlust und konstatierte, daß das Hirn unverletzt geblieben ist, jedoch eine Heilung möglich ist. Der Altkämmer wurde verhaftet; er brach kläglich jammern zusammen.

Kopenhagen. Ein hiesiges Ehepaar sollte das Fest seiner silbernen Hochzeit feiern. Der Mann, der jetzt im 60. Lebensjahre steht, ist ein bekannter Musiker, und seine 45jährige Gattin soll einmal eine gefeierte Schönheit gewesen sein. Zur Feier waren alle Vorbereitungen getroffen und Freunde und Verwandte in großer Zahl geladen worden. Die Gäste waren schon vollständig versammelt, aber zu aller Erst kamen glänzte die Hausfrau durch Abwesenheit. Der Jubilar war höchlich erregt und erklärte schließlich den teilnehmenden Freunden, er habe soeben die Nachricht erhalten, daß seine treue Gattin mit einem 23jährigen Maler, dem Freunde seines ältesten Sohnes, durchgegangen sei. Zur Bekräftigung seiner Worte ließ er unter den sprachlos stehenden Gästen folgenden Schreiben zirkulieren: „Lieber Mann! Hörne mir nicht, wenn ich der heutigen Feier fern bleibe. Ich kann das Gelübde der Treue nicht erneuern; denn ich will und muß den Rest meines Lebens dem Jüngling angehören, der schon lange meinem Herzen nahegehandelt hat. Wenn Du diesen Brief erhältst, haben wir bereits einen Schlusspunkt im Auslande geschlossen, an welchem wir unter junges Glück genießen können. Bitte, grüße die Kinder und verfolge nicht Deine glückliche Klara.“ Die Gäste rühten sich zum Aufbruch. Der philosophisch veranlagte Jubilar aber sprach: „Bleiben Sie ruhig hier, meine Herrschaften, wir werden uns doch wegen einer solchen Bagatelle unser Fest nicht verderben lassen!“

Athen. Eine junge italienische Sängerin ist durch einen hiesigen Handwerker umgebracht worden. Johanna Peretta kam vor drei Jahren nach Athen, wo sie im Varietés-Theater als Sängerin auftrat. Sie lebte zurückgezogen in einer engen Gasse der Altstadt; ihr gegenüber wohnte ein junger Handwerker. Angeblich schmeicheltig veranlagt und eifriger Theaterbesucher, schloß der Nachkomme des Harmobius sich bald von Johanna in hohem Grade gefesselt. Einest Tages suchte er vor polizeilicher Verfolgung in ihrem Hause Schutz und fand ihn auch; er mißbrauchte aber die Gütmütigkeit der Sängerin, die es ihm an nichts fehlen ließ, wußte sie durch Drohungen einzuschüchtern, und als es ihr endlich gelang, den Väteren vor die Thür zu setzen, schwur er ihr Rache. Als die Sängerin von einem Spaziergange heimkehrte, stürzte er aus einem Hinterhalt auf sie zu und stieß ihr ein großes Messer zweimal in den Leib, so daß sie auf der Stelle verschied. Trotz der Beschuldigung der Strafe gelang es dem feigen Mörder zu entkommen.

Gerichtshalle.

Miel. Im Wiederannahmeverfahren wurde freigesprochen vor der Ferienkammer des hiesigen Landgerichts der Landwirtschafter Trolle aus Sandhausen. Trolle sollte sich am 12. September 1892 in Gelde des Betrages und Diebstahls schuldig gemacht haben und war deswegen vom Landgericht in Miel am 26. Januar 1894 zu Justizhausstrafe verurteilt worden. Der Verurteilte beteuerte von Anfang an seine Unschuld. Endlich, nach vier Jahren, ist Trolle die Wiederannahme des Verfahrens gelungen. Durch Zeugnis des Maschinenbogi und dessen Gehilfen, sowie durch eine von dem Chemiker Jeserich zu Berlin untersuchte Urkunde wurde bestätigt, daß Trolle zu der Zeit, wo die Straftat in Gelde geschah, in Uetzeren und nicht in

Gelde war. Auf Grund dieser Beweise hob das Gericht das Urteil auf und sprach den Angeklagten vollkommen frei. Trolle war aus dem Justizhause befreit worden.

Madrid. Vier der seitdem bekannten spanischen „Schlaggräber“ fanden dieser Tage vor der Strafkammer von Valladolid unter der Anklage des vollendeten und versuchten Betruges in 31 Fällen. Sie hatten vom Gefängnis von Valladolid aus, in welchem sie Strafen wegen anderer Verbrechen verbüßten, großartige Schwindelacten mit angeblich vergrabenen Schätzen ins Werk gesetzt und zahlreiche Ausländer „hineingelegt“. Der Staatsanwalt beantragte gegen einen Angeklagten die Kleinigkeit von 149 Jahr Justizhaus, während die andern „nur“ mit je 42 Jahr Justizhaus bestraft werden sollten. Der Gerichtshof machte es jedoch bedeutend billiger. Der am härtesten bestraft Angeklagte wurde zu 21 Jahr und 6 Monat verurteilt, die andern drei zu 11 Jahr, 8 Monat und 12 Tagen.

Calisto Garcia.

Der Insurgenten-General Calisto Garcia, der sich jetzt mit den Amerikanern abgefunden hat, ist einer der ältesten Veteranen der cubanischen Aufständischen; er ist nämlich ein Greis von sechzig Jahren. Nach einer ausführlichen Biographie, die dem „Tempo“ aus Jacksonville zugeht, ist es geradezu wunderbar zu nennen, daß er aus den vielen Kämpfen und Gefahren seines Lebens mit heiler Haut davon gekommen ist. In dem Aufstand, der 1868 ausbrach, war er einer der hervorragendsten Führer; aber im nächsten Jahre der Insurrektion hatte er das Unglück, von den Spaniern gefangen zu werden. Er wollte sich erschließen; seine Stirn trägt heute noch eine tiefe Narbe von der Kugel, die ihn nur verwundet, ohne seinem abenteuerlichen Leben ein Ziel zu setzen. Er wurde nach Spanien gebracht und dort gefangen gehalten; nach drei Jahren, gerade zu der Zeit, wo der cubanische Aufstand durch den Vertrag von El Jantion beendet wurde, gelang es ihm, zu entfliehen. Er ging nach den Ver. Staaten und dort plante er mit Jose Marti einen neuen Aufstand. Er ging mit Marti und einer Handvoll Leute nach Cuba und eroberte dort die Fahne des Aufstandes, aber er wurde von den Cubanern nicht genügend unterstützt. Nach sechs Monaten fiel er den Spaniern abermals in die Hände, und er wurde wieder nach Spanien gebracht. Dort behandelte man den rücksichtlosen Rebellen mit großer Rücksicht; man ließ ihn frei unter der Bedingung, daß er in Spanien bleibe und nichts mehr gegen die spanische Oberherrschaft über Cuba unternahme. Er versprach es und hielt sein Versprechen fünfzehn Jahre lang. Während dieser Zeit lebte und arbeitete er als Angestellter in einem Bankhause. Das Ruhehalten muß ihm oft sehr schwer gefallen sein, so namentlich 1884, als Gomez und Neco in den Ver. Staaten einen neuen Aufstand vorbereiteten, und in den folgenden Jahren, als Ambano Sanchez, Benitez und Aguiro Aufstandsversuche machten, die indes alle keinen Erfolg hatten.

Inzwischen verfolgte Garcia ganz aufmerksam die spanische Politik. Im Vertrag von Jantion waren den Cubanern Reformen versprochen worden und die neue Partei der Autonomisten suchte die Reformen auch wirklich zu erreichen. Aber Garcia konnte sich bald überzeugen, daß es der Regierung gar nicht ernst mit ihren Versprechungen war. Diese Ueberzeugung verbreitete sich auf der Insel selbst und so war der Boden vorbereitet für den neuen Aufstand, der im Februar 1895 begann, als Jose Marti und Maximo Gomez mit einigen Hundert Leuten in Baracoa landeten. Weil die spanische Regierung ihre Versprechungen nicht erfüllte, so hielt sich Garcia auch an seine Fassung nicht gebunden; im Spätjahr 1895 ging er nach New York und stellte sich zur Verfügung der dort errichteten cubanischen Junta. Es wurde für Garcia eine Expedition beschlossene und zu diesem Zwecke ein kleiner Dampfer, der „Gantimo“ ausgerüstet und bewaffnet. Das Schiff lief aus, scheiterte aber schon an der Küste von Long Island. Fast die ganze Mannschaft ging mit dem Schiff zu Grunde; Garcia und einige andere wurden gerettet. Eine zweite Expedition fuhr am 24. Februar 1896 mit der „Bermuda“ ab, die die englische Flotte trug und angeblich nach Santa

in Kolumbien bestimmt war. Aber der spanische Konjunkt in New York hatte Wind bekommen und ließ das Schiff, als es in Alberts Hand halt machte, durch die amerikanischen Behörden beschlagnahmen. Garcia und 60 seiner Gefährten wurden verhaftet, aber sie wurden samt dem Schiffe nach Luper Unterjuchung wieder freigegeben. Die „Bermuda“ hatte zwei Hochsees-Ranonen und eine Menge Waffen und Munition an Bord und es gelang ihr an der Ostküste Cubas zu landen. Garcia erhielt sofort das Kommando über die Aufständischen der Provinzen Camaguey und San Jago.

Ueber die Rolle, die Garcia in den künftigen Ereignissen gespielt hat, finden sich im „Tempo“ folgende bis zum 8. Juli reichenden Angaben: Garcias Heer betrug gegenwärtig zwischen vier- und fünftausend Mann, die jetzt zwei Jahre den kleinen Krieg geführt haben und alle Schlusfwinkel des Landes genau kennen. An den Kämpfen von Casba und El Caney, sowie an den Kämpfen um San Jago nahmen jedoch nur etwa tausend Leute Garcias teil, denn General Chastar hatte die übrigen nach Mercederos geschickt, um den Insurgentenführer Rabi zu verstärken, der den Anmarsch der spanischen Hüstruppen aufhalten sollte. Er konnte es aber nicht verhindern, daß 8000 Spanier wirklich in San Jago einrückten. Die Amerikaner schlossen daraus, daß die Insurgenten nur für den Winterhalt und den Aufklärungsdienst etwas taugen, aber gegen geschlossene Bataillone in offener Schlacht nichts ausrichten könnten. In der That haben es die Cubaner bisher stets vermieden, mit den Spaniern sich in ein regelrechtes Treffen einzulassen. Sonst wäre es den Spaniern ein Leichtes gewesen, diese schlecht bewaffneten Banden, die von der militärischen Taktik keine Ahnung haben, zu vernichten. Garcia hat unter sich noch die Generale Rabi, Calisto und Capelo. Er verfügt auch über ein tapferes und entschlossenes Offizierscorps, dessen Patriotismus freilich weit größer ist als seine militärischen Kenntnisse. Mit dem General Gomez sieht Garcia auf dem besten Fuße. Nur hat sich Gomez häufig darüber zu beklagen gehabt, daß die Amerikaner ihn vollständig sich selbst überließen, so daß er an allem, an Waffen, Reibern, Munition und Lebensmitteln Mangel litt, während sie Garcia mit allem Nötigen reichlich versahen. Der Grund dieser ungleichen Behandlung liegt darin, daß die amerikanischen Hüstruppen an der Küste, wo Gomez sich befindet, nicht landen können, und daß auch Garcia ihm auf dem Landwege nichts von dem zukommen lassen konnte, was ihm die Amerikaner verschaffen.

Suites Allerlei.

Fliegen Vögel oder Insekten am schnellsten? Man glaubt gewöhnlich, daß Vögel viel schneller fliegen, als Insekten. Viele Naturforscher aber, welche die Sache untersucht haben, sind nicht der Ansicht. Man hat z. B. gefunden, daß die Stubenfliege 150 Fuß in der Sekunde zurücklegen kann. Würde sie diese Fluggeschwindigkeit auf längere Zeit beibehalten, so würde sie eine englische Meile in genau 33 Sekunden durchfliegen. Wenn man im Sommer auf der Heide wandert, so sieht man nicht selten, wie eine Biene gleichen Schritt mit dem Juge hält und in das Koupee zu gelangen sucht. Die Schwalbe wird für einen der schnellsten Vögel gehalten. Bis vor kurzem glaubte man, daß kein Insekt einer Schwalbe im Fluge entkommen könne. Ein amerikanischer Naturforscher erzählt indes, daß er eine Schwalbe eine große Fliege (dragon fly) habe verfolgen sehen. Die Fliege flog mit ungläublicher Schnelligkeit und die Schwalbe konnte sie nicht einholen.

Was richtig. Lehrer: „Was gibt es für Brüche?“ — Schüler: „Gemeinliche und Dezimalbrüche.“ — Lehrer: „Der kann mir noch weitere Arten von Brüchen nennen, die sehr häufig vorkommen?“ — Frey (Sohn eines Bahnbeamten): „Schienenbrüche.“

Unter den Aufriffen. Regisseur: „Was ist denn da in der Damengarderobe für ein fürchterlicher Standaal?“ — Insizient: „Die beiden Damen, die die Fritzensengel spielen, prügeln sich nur ein dithen!“

Sie befanden sich nun in einem hochgewölbten Saalbau, der von einem Kreise dorischer Säulen getragen wurde und dessen Decke ein Meisterwerk der Bildhauerkunst war. Die Wände wurden von prächtigen Gemälden und Skulpturen geschmückt und Laubende von Gaskrammen leuchteten aus den anmutigsten Blumenformen hervor und verzierten die Decke.

In diesem großen Saale fanden zahlreiche Roulettes und Pharaonische, um die sich eine elegante Herrenwelt gruppierte. Auch die an den Saalbau grenzenden kleineren Gemächer waren höchst luxuriös eingerichtet und gut besetzt. Hier wurden bewundernde Getränke verabreicht, um das Blut in Wallung zu bringen. Auf allen Gesichtern spiegeln sich die finsternen Leidenschaft, die Dämon „Spiel“ und „Gold“ erwecken und in den Menschen alle Baster getrieben.

Nicht jeder der Anwesenden beteiligte sich am Spiel. Viele lagen und sahen in den umherstehenden Frauen und sahen dem Spiele zu; denn schon in dem Rausch der Roulettes und dem Ringen der Silber- und Goldmünzen lag ein prickelnder Reiz, und auch auf den Gesichtern der Zuschauer prägte sich Aufregung und eine dämonische Lust ab.

Trotz der vielen Menschen herrschte stieliche Ruhe. Welche Leppige dampften den Schweiß, und man unterhielt sich nur im hellsten Lärm. Des Mannens der heißen Herren wurde kaum bemerkt. Stasny und Marx gesellen sich zu der Gruppe, die die Roulettes umstand und verfolgten das Spiel mit dem Interesse des routinierten Spielers.

Den Hauptplatz am Tisch nahm ein junger, blonder Mann ein, eine wahre Hünen Gestalt mit ausgesprochen germanischem Typus. Sein freies Angesicht war stark gerötet und wiederholt streifte er durch sein krauses, goldblondes Haar. Sein leuchtendes, tiefblaues Auge verfolgte mit größter Spannung jede Bewegung des Croupiers, der mit der gleichgültigsten Miene Gewinn und Verlust regelte. Eine Rolle Gold um die andere war in den unersättlichen Schlund des Wolos „Spiel“ gewandert, und als das Bargeld zu Ende war, nahm er sein Portefeuille aus der Tasche und legte einige Banknoten auf den Tisch. Auch diese und ähnliche darauf folgenden verschwand mit rascher Schnelligkeit in der Kasse des Croupiers. Erst als der ganze Inhalt seiner Brieftasche verspielt war, erhob er sich vom Spieltisch.

„Frau Fortuna ist ein partiellisches, launenhaftes Weib, ich werde ihr für immer den Rücken kehren, Herr von Korbel,“ sagte er abellänig zu seinem Begleiter, einem kleinen, blassen Herrn von gemäßigtem Aussehen. „Meine Kasse ist erschöpft und ich hätte nahezu 30 000 Mark bei mir!“

Der Dicke lächelte jovial. „Sie sind zu stolz ins Feuer gegangen, Herr Baron; im Falle Sie noch zu spielen wünschen, heißt Ihnen meine Kasse mit Vergnügen zu Diensten, da ich mich keine Mühe mache.“

„Nein, nein, ich habe genug davon,“ wehrte der Herr höflich ab, und will es bei meinem Bedacht bewenden lassen!“

Der junge Mann begab sich ans Buffet und trank rasch eine Flasche Burgunder, um

den Keger hinunterzuschlucken, indes Herr von Stasny einen freundlichen Händedruck mit seinem Begleiter wechselte.

„Servus Herr von Korbel,“ sagte er, den kleinen Herrn im vertraulichen Ton begrüßend. „Der Croupier macht glänzende Geschäfte. Werden Sie kein Spielchen riskieren?“

„Nein nicht, Herr Baron. Ich bin nicht angelegt dazu,“ lehnte dieser ab. „Gabe ohnehin Verdruß genug, meinen jungen Gast hierhergebracht zu haben.“

„Warum? Ist der blonde Weib herein gefallen?“ fragte Stasny lächelnd.

„Gewiß und dazu ganz bedeutend,“ erwiderte Herr von Korbel beymürrisch. „Er wird mein Haus nicht kredulieren, da er auf meine Verantwortung mit kam. Denn Sie müssen wissen, Herr Baron, der junge Mann ist Großgrundbesitzer in Hessen und will das Wiener Leben kennen lernen. Er ist schon seit einigen Wochen hier und durch einen langjährigen Geschäftsfreund noch ganz besonders meiner Fürsorge empfohlen worden,“ erläuterte Herr v. Korbel mißvergnügt. „Auf telegraphischem Wege hat er meine schöne Wohnung bestellt und sich bis jetzt als ein durchaus nobler, generöser Charakter gezeigt, in dem bei allem Reichtum und Wohlstand eine gesunde, frische Klarheit herrscht, die selbst im Strudel des Großstadtlebens nicht verlorren geht. Er genießt das Leben in vollen Zügen, jedoch in einer Weise, die uns wenig anstößt würde. Theater, Kunst, Naturgeschichte, das ist sein Hauptvergnügen.“

Stasny lächelte gelangweilt. Sein Blick streifte spöttisch die Umgebung. Die vom Spiel

und Lärm erregten Menschen, die prunkvoll ausgestatteten Räume, über denen ein wirbiger Dunstkreis lag,boten eben kein ansprechendes Bild.

„Da hätten Sie in der Wahl Ihres Vergnügungsortes vorsichtiger sein sollen, Herr von Korbel,“ sagte er freundlich; „einen guten Eindruck wird der junge Mann von hier nicht mitnehmen.“

„Der kleine, dicke Herr wußte sich den Schweiß von der Stirn.“

„Aberdings,“ gefand er reumütig zu, „jedoch der Herr Baron wünschte ausbrüchlich, auch etwas von den raffinierten Wienern zu lernen und wiederholte diese Bitte so oft, daß ich mich entschloß, darauf einzugehen. Mit aller Bestimmtheit versprach er mir, nicht zu spielen!“ Stasny schaute belustigt auf den albernsten, kleinen Herrn. „Dah, das verdirbt ein jeder, der das Spiel nicht kennt,“ sagte er achselzuckend, „was weiß der Dicke von Frauen.“

„Ueberhaupt finde ich es unglücklich, wenn Herr von Korbel, den Fremden hier einzuführen, der bürgt Ihnen dafür, daß er nicht im Dreck der Politik steht, als deren gefahrvoller Agent thätig ist?“ Die hochgewölbte Decke hatte schon längst Kraxen geschickt. Man würde das Licht ausmachen, wenn es vollständig ist und das dicke gelbe Licht der Kerzen ist doch noch der einzige Reiz in dem!

Er trat an das Roulettes und blickte. Stasny und Marz hatten sich zum Spiel mit dem Croupier getrennt.

(Fortsetzung folgt.)

Am Sonnabend abend 11 Uhr verschied unser großer Ehrenbürger

Se. Durchlaucht Fürst Bismarck.

Jeder Deutsche trauert heute mit uns um den Verlust dieses Mannes, der uns ein leuchtendes Vorbild der Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue war.

Das Andenken an ihn und seine Thaten wird in uns nie erlöschen.

Mue, am 1. August 1898.

Der Rath der Stadt und die Stadtverordneten.

J. B.: Bochmann.

Ernst Papst.

Fürst Bismarck †

Otto Eduard Leopold Fürst von Bismarck, Herzog von Lauenburg, Generaloberst der Kavallerie, erster Reichskanzler des deutschen Reiches, wurde am 1. April 1815 auf dem Familiengute Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und gehört der Linie Schönhausen des Geschlechts Bismarck an. Sein Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (geb. am 18. Nov. 1771, gestorben am 22. Nov. 1845), war Rittmeister a. D. Besitzer von Schönhausen und anderen Gütern und seit 1. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geboren 1770, gest. 1839), einer Tochter des 1801 verstorbenen Geh. Rabinersrates Menken. Otto v. Bismarck kam 1821 nach Berlin in die Plamann'sche Erziehungsanstalt und besuchte seit 1827 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, seit 1830 das Graue Kloster, bezog 1832 die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, war hier Mitglied des Corps „Hannoversca“ und studierte vom Herbst 1833 an drei Semester in Berlin. Nach abgelaufenem Examen wurde er im Juni 1835 Ausrucator an dem Berliner Stadtgericht, 1836 Referendar bei der Regierung zu Aachen und 1837 bei der zu Potsdam, um hier gleichzeitig seiner Militärpflicht zu genügen. Im Herbst 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienst landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben, wozu ihn die Verhältnisse der väterlichen Güter in Pommern veranlaßten, an deren Bewirtschaftung er sich seit 1839 beteiligte. Als 1842 Bismarcks älterer Bruder Bernhard von Bismarck, geb. 1810) Landrat des Kreises Raugard geworden war, erfolgte bereits eine vorläufige Verteilung der Familiengüter, die dann nach des Vaters Tode 1845 vollständig zur Verteilung unter die beiden Söhne gelangten, wobei Otto das Stammgut Schönhausen und das pommersche Gut Kniephof erhielt. Von nun an in Schönhausen wohnend, wurde Bismarck dort Deichhauptmann und 1846 zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Zerichow für den sächsischen Provinziallandtag in Merseburg gewählt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich 1847 an den Verhandlungen des ersten vereinigten Landtags zu Berlin und erregte schon damals die Aufmerksamkeit des Königs, in dessen Auftrage er im Okt. 1848 bei der Ernennung des Grafen Vandenburg zum Ministerpräsidenten vermittelnd eingriff. Als der begabteste und energischste Vertreter der Politik des Königs wurde er im Mai 1851 zum ersten Legationssekretär bei der preussischen Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. ernannt; bereits drei Monate darauf wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Seit jener Zeit übernahm er mehrere diplomatische



Missionen, teils an die mittelstaatlichen Höfe, teils nach Wien und Paris. Im Jahre 1859 wurde Bismarck von Frankfurt abberufen und zum Votivhaster in Petersburg ernannt. Im Frühjahr 1862 vertauschte er den Petersburger Posten mit dem eines Gesandten in Paris, blieb aber nur kurze Zeit dort, dann am 23. Septbr. 1862 erfolgte seine Ernennung zum interimsistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums und am 8. Oktbr. nach dem definitiven Ausscheiden des Fürsten v. Hohenzollern, zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. —

Wollte man sein Wirken als Ministerpräsident und später als Reichskanzler schildern, so müßte man die ganze preussische und deutsche Geschichte bis zu seinem Abchiede schreiben. Es können daher aus diesen Tagen für heute an dieser Stelle nur einige biographische Daten hervorgehoben werden. Nach dem schleswig-holsteinischen Feldzug wurde Bismarck in den Grafenstand erhoben. Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges mit Oesterreich, am 7. Mai 1866, verübte der fanatiker Cohen-Bild einen Attentatsversuch auf Bismarck, der ihm trotz des Verfassungssirettes große persönliche Sympathien zuführte. Am Tage der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages, am 21. März 1871, wurde er von Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstenstand erhoben, ihm als Dotation eine Domäne im Saale-Schwabenland im Herzogtum Lauenburg verliehen und sein bisheriger Titel „Bundeskanzler“ in „Reichskanzler“ umgewandelt. Als Reichskanzler, preussischer Ministerpräsident und zeitweise auch preussischer Handelsminister führte er die deutsche Politik bis zum Tode Kaiser Wilhelm I., während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrichs u. den ersten Jahren nach dem Regierungsantritt Wilhelms II., mit dem er in den Fragen der Arbeitergesetzgebung und der Bekämpfung der Sozialdemokratie in Meinungsverschiedenheiten geriet. Zum formalen Konflikt zwischen Kaiser u. Kanzler führte die Kabinettsordre vom 24. September 1892, die den Ministern verbot, ohne Anwesenheit des Ministerpräsidenten dem Monarchen Vortrag zu halten, indem Bismarck sich weigerte, in ihre Aufhebung zu willigen. Am 18. März 1890 verließ Bismarck auf widerwilliges Verlangen des Kaisers sein Entlassungsgesuch ein, am 20. genehmigte es der Kaiser in anerkennendster Weise unter Verleihung der Würde eines Herzogs v. Lauenburg. Die Abreise des Fürsten von Berlin nach Friedrichsruh am 29. März führte zu einem gewaltigen Ausbruch der tiefen Bewegung, die das Ereignis des Rücktrittes in der Bevölkerung erregt hatte. Auch als Privatmann wendete Bismarck den politischen Fragen ein unausgesetztes, scharfes Interesse zu und es ist ihm Bedürfnis, mit der Öffentlichkeit in Fühlung zu bleiben. Wiederholt empfing er Vertreter der ausländischen und deutschen Presse in Friedrichsruh, wo er seit seinem Rücktritte meist weilte, und suchte namentlich für die Stimmung des Auslandes im Sinne seiner Friedenspolitik zu wirken. Am 30. April 1891 wurde Bismarck von dem 19. hannoverschen Wahltrize Reichstag zum Reichstagsabgeordneten gewählt und nahm die Wahl an, hat aber auf den Wunsch der Krone und seiner Familie zunächst an den Sitzungen nicht teilgenommen. Daß die Berechnung und Dankbarkeit, die Bismarck im deutschen Volke gewidmet wird, sich seit seinem Rücktritte nicht vermindert hatte, bewiesen die zahlreichen Jubiläumsgänge, die ihm bei Besuchen Hamburgs, bei wiederholten Durchreisen in Berlin, sowie bei der Wiederkehr seines Geburtstages und an patriotischen Gedenktagen dargebracht wurden. Umfassende Sammlungen sind für ein Denkmal Bismarcks in Berlin und für einen Bismarck-Turm am Starnberger See veranstaltet worden. In Köln wurde am 1. April 1879 ein von Schaper modelliertes Denkmal Bismarcks enthüllt; am Leipziger Siegesdenkmal (1888) befindet sich ein schönes Weiterstandsbild Bismarcks. Bismarck war seit 28. Juli 1847 vermählt mit Johanne (geb. 11. April 1824), der Tochter des verstorbenen Rittergutsbesizers Heinrich von Puttkamer auf Biallau. Dieser Ehe entsprangen: Gräfin Marie Elisabeth Johanne von Bismarck, geb. 21. Aug. 1848, vermählt mit Grafen von Kanau; Graf Herbert von Bismarck-Schönhausen; Graf Wilhelm von Bismarck-Schönhausen.

Ehre seinem Andenken!

Einen tüchtigen Bauklemmer

sucht zum sofortigen Antritt
Otto Pähler, Klemmer, Mue, Schwarzenbergerstr.

Kürschners Büchersehatz

Die billigste Romanbibliothek.
Mehr als 1000 Titel, reichhaltigste Auswahl in alphabetischer und nach dem Preis von 20 bis 100 Pf.

20 Pfennig

Es befehlen durch alle Buchhandlungen, Fernschreiben durch Briefe und Fernschreiber Verlag Berlin N.W. 7.

1. A. Andersen, 12. Dostoevsky	21. Schopenhauer, 32. Der erste der Dichter.
2. A. v. Arnim, 13. Dickens	22. Bürger, 33. Der erste der Dichter.
3. A. v. Arnim, 14. Dickens	23. Bürger, 34. Der erste der Dichter.
4. A. v. Arnim, 15. Dickens	24. Bürger, 35. Der erste der Dichter.
5. A. v. Arnim, 16. Dickens	25. Bürger, 36. Der erste der Dichter.
6. A. v. Arnim, 17. Dickens	26. Bürger, 37. Der erste der Dichter.
7. A. v. Arnim, 18. Dickens	27. Bürger, 38. Der erste der Dichter.
8. A. v. Arnim, 19. Dickens	28. Bürger, 39. Der erste der Dichter.
9. A. v. Arnim, 20. Dickens	29. Bürger, 40. Der erste der Dichter.
10. A. v. Arnim, 21. Dickens	30. Bürger, 41. Der erste der Dichter.
11. A. v. Arnim, 22. Dickens	31. Bürger, 42. Der erste der Dichter.

Verehrte Hausfrauen!
Unvergleichlich an Güte, hochfeinem Geschmack an Kraft und von größter Ausgiebigkeit, ist der

ächte Franck

der **allerbeste** Kaffeezusatz!
Kaufen Sie daher das **Beste**, es ist und bleibt das **Billigste**!!
Nur „äch“ mit dieser Schutzmarke und Unterschrift:

FRANCK
SCHUTZMARKE

Heinrich Franck Söhne
Ludwigslager etc. Basel, Mollat.

15 Fabriken. 36 Medaillen.

Photographien

feinster Ausführung bis Lebensgröße.
Billigste Preise!
12 Stück von 4 1/2 Mark an empfiehlt

Hofphotograph Kolby
Zwickau,
auss. Plauensche Str. 17.

Sie wollten doch unsere Referat-Collection verlangen, warum haben Sie es noch nicht getan? Gebot von W. 2.20 an, u. f. v. Lehmann & Assmy, Spremberg, Lausitz & Einzige Tuchfabrik Deutschlands, welche ihre Fabrikate direct an Privatleute versendet.